

Verbreitung wissenschaftlicher Information durch Institutionen der öffentlichen Hand, die in Deutschland mit den Universitäten und Forschungseinrichtungen mehrheitlich die Produktion neuen Wissens finanziert, werden die Ideale, mit denen die Open-Access-Bewegung gestartet ist, noch lange nicht erreicht werden.

<https://doi.org/10.31244/zekw/2022.08>

Anne Dippel

Mit der Zeit gehen und neu erscheinen – eine Herausgeber:innen-Perspektive

Akademische Zeitschriften herauszugeben ist eine vielgestaltige Beschäftigung, die verschiedene Formen der Fürsorge impliziert. Neben den beruflichen Verpflichtungen stellt diese Arbeit eine aufwendige ehrenamtliche Beschäftigung dar. Durch sie bekommt eine akademische Gemeinschaft einen wichtigen Raum. Denn *Zeitschriften* sind Räume des Denkens, erlauben Debatten und geben Forschungsfeldern eine Gestalt. Herausgeber:in zu sein heißt, gemeinsam mit Kolleg:innen über Texte zu diskutieren, nach Reviewer:innen Ausschau zu halten, Autor:innen zu unterstützen. Die Arbeit reicht von der Betreuung von Beiträgen und der damit verbundenen wissenschaftlichen Hebammentätigkeit bis hin zur Kuratierung verschiedener Aufsätze, die im Idealfall ein ganzes Spektrum von Perspektiven harmonisch in einem Heft ausbalancieren. Im Editorial findet sich stets die größere Perspektive.

Jede Ausgabe ist ein kleines Ereignis, von vielen gestaltet und geschaffen. Da sind die Autor:innen selbst und die Reviewer:innen, die wichtige Fürsorgearbeit leisten, oder „intellectual accompaniment“, wie erst jüngst dargelegt in den von Čarna Brković and Jennifer Curtis herausgegebenen „Emerging Conversations“ in der Zeitschrift *PoLAR: Political and Legal Anthropology Review*. Da ist die Lektor:in, die Setzer:in, die Verleger:in, der Verlag, die Bibliothek, die Geschäftsstelle, sie alle arbeiten an jeder Ausgabe mit. Eine Zeitschrift, wie das vorliegende Organ, ist mehr als nur ein fachspezifisches Periodikum. Sie repräsentiert eine Disziplin gesellschaftlich und eine gesellschaftliche Vereinigung als Ganzes. Jede Ausgabe der *Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft* vereint daher Unterschiede zu einem gleichzeitig Erschienenen – und das seit ihrem ersten Erscheinen 1860, damals unter dem Titel *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*, aus der dann 1889 die *Zeitschrift für Volkskunde* wurde. Wer diese Zeitschrift aus dem Briefkasten zieht, konnte sie seither gleichgültig an welchem Ort lesen, durchblättern, dabei eine akademische Nähe zu einem Beitrag erkennen oder sich über die Distanz zur eigenen Perspektive und Forschung wundern. So war die Zeitschrift *Zeitgeist*, und so gestaltete sich das Zeitschriftenerlebnis der Moderne für die Leser:in. Aber diese Zeiten sind für die meisten vorüber.

Digitale Infrastrukturen durchdringen akademisches Arbeiten und mit ihnen die Art und Weise, wie fachliche Zugehörigkeiten und inhaltliche Interessen bekundet und erschlossen werden. Für die einen mag die Gegenständlichkeit der Zeitschrift inzwischen eine überflüssige physische Belastung darstellen, für die anderen fehlt schlichtweg die Zeit, sich in wissenschaftliche Felder einzulesen, die ihren eigenen nicht entsprechen. Neoliberale Arbeitszusammenhänge produzieren lokale Allianzen, fluide Forschungsverbünde. Wer auf den Inhalt der Zeitschrift des Fachverbandes zugreift, möchte vor allem erst einmal themenspezifisch lesen, nicht alle Beiträge hintereinander. So könnte es auf den ersten Blick scheinen. Oder stellt es sich anders dar?

Heißt Zeitschriftenmachen im 21. Jahrhundert eine ganz andere Perspektive einzunehmen, digitale Plattformen zu schaffen, die gleich hafentartigen Infrastrukturen erlauben, verschiedenen medialen Formen, kleinen und großen Formaten, multimodalen Angeboten, singulärer und pluraler Autor:innenschaft einen Raum zu bieten? Wie könnte eine solche Plattform aussehen, und ist die Zeitschrift nur eine von vielen? Zählt es nicht zuerst, Transparenz und internationale Sichtbarkeit zu gewährleisten, inklusive eines rücksichtsvollen Umgangs und Schutzes von Gewährspersonen, Forscher:innen und Forschungsfeldern? Bieten digitale Kulturen nicht vollkommen neue Sichtweisen – stellt die Open-Access-Transformation vor diesem Hintergrund nicht bloß den ersten Schritt hin zu einem neuen, visionären, gänzlich digitalen und nicht-mehr-modernen Publikationswesen dar?

Als Herausgeberin einer Zeitschrift, die eine ganze, im Umbruch befindliche Disziplin repräsentiert, als Autorin und als Liebhaberin des gedruckten Wortes bedeutet die Umstellung der *Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft* auf Open Access eine Herausforderung und eine Chance. Die Chance nämlich, ein Wieder- und Neuerfinden möglich zu machen. Während andere Disziplinen inzwischen schon längst die Problematiken von Bezahlschranken und Pre-Print-Publishing erkennen, nicht nur im Hinblick auf die Auswirkungen ihres eigenen Wissensproduktionsprozesses, sondern vor allem auch hinsichtlich ihrer Wirkung in die Öffentlichkeit, können wir medienbewusst eine Verwandlung gestalten, ohne in Fallen zu tappen.

Dabei geht es um vielerlei – zunächst darum, die Konturierung der eigenen Disziplin weiterhin durch das Machen einer akademisch attraktiven Zeitschrift mitzugestalten; dann darum, eine zeitgemäße, algorithmisch unterstützte Form der Herausgeber:innen-, Reviewer:innen-, Lektor:innen- und Autor:innenarbeit zu ermöglichen – und nicht zuletzt den aktuellen Formen der Wissensproduktion gerecht zu werden, ohne mehr Arbeit durch mehr Bürokratie zu schaffen.

Insofern ist der Schritt zum Open Journal System (OJS), das erlaubt, diese Zeitschrift international zu indexieren und in verschiedensten Universitätskatalogen zu lesen, ein erstes wichtiges Moment auf dem Weg hin zu einer benutzerfreundlichen und der akademischen Arbeit würdigen Form des digitalen Publizierens. Vielleicht erlaubt das Modell auch in Zukunft, durch Print-on-Demand-Versionen all denen ein gedruck-

tes Werk in die Hand zu geben, die das Papier vor dem schriftrollenartigen Medium der Website bevorzugen? Vielleicht finden sich zukünftig Wege, die vielgestaltige Arbeit der Kommissionen auch auf einem größeren Hub der Empirischen Kulturwissenschaft sichtbar werden zu lassen? Wie auch immer es sich ausgestalten wird, und welche Wege möglich sind, die Open-Access-Transformation bietet Raum für neue Forschungen, neue Formen und erlaubt durch die kritische Gangart Reflexion. Die Frage, was jenseits bisher etablierter klassischer und experimenteller Formen kommen kann und wie wir in den kommenden Jahren die Transformation der Zeitschrift begleiten, birgt vor diesem Hintergrund für mich weniger einen damit verbundenen Kraftaufwand in sich, als das Eröffnen eines Raums mit ungeahnten Möglichkeiten zur Gestaltung.

Allein lässt sich so etwas durch eine ehrenamtliche Redaktion nicht schaffen. Vor diesem Hintergrund sind ko-laborative Bündnisse notwendig, die wir in den vergangenen zwei Jahren gefestigt haben und weiter ausbauen. Durch geeinte Expertise von bibliothekarischen, fachinformationsdienstlichen und publizistischen Akteur:innen lässt sich diese große Aufgabe bedacht meistern. Deshalb arbeiten wir von der *Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft* mit anderen Zeitschriften aus beiden ethnologischen Traditionen zusammen und betten die Transformation des traditionsreichen Organs in eine digitale, disziplinenübergreifende Infrastruktur mit ein, die den Weg zur Open Science kritisch begleitet. Damit unser Ziel gelinge: Unserer akademischen Gemeinschaft zu dienen und all denen gerecht zu werden, mit denen wir forschen.

<https://doi.org/10.31244/zekw/2022.09>

Matthias Harbeck

Warum Open Access unausweichlich ist – die Perspektive des Fachinformationsdienstes

Open Access ist mehr als nur der freie elektronische Zugang zu einem Dokument. Open Access ist der Versuch, Wissen in Form von publizierten Forschungsergebnissen leichter verfügbar, besser auffindbar und freier nutz- und nachnutzbar zu machen – ohne notwendigerweise die eigenen Nutzungs- und Verwertungsrechte komplett aufzugeben. Je nach Offenheit der Publikation (in der Praxis idealerweise über eine der Lizenzen von Creative Commons) können Suchinstrumente zusätzlich zu Metadaten auch die Volltexte nach Suchbegriffen durchforsten. Im digitalen Zeitalter, in dem das, was nicht per Suchmaschine findbar ist, nicht existiert, führen Open-Access-Publikationen auf vertrauenswürdigen, langlebigen Servern nicht nur zu einer besseren Sichtbarkeit und Zugänglichkeit, sondern auch zu nachhaltiger Verfügbarkeit.

Open Access kann gemeinsam mit Verlagen verwirklicht werden, diverse Buchveröffentlichungen der letzten Jahre und erste Zeitschriftentransformationen zeigen das. Nicht notwendigerweise bedeutet es daher, dass Open Access auch für alle Beteiligten